

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 20 (1947-1948)

Heft: 6

Artikel: Zur Überwindung der Schuld : amtliche Lehrerkonferenzen in der amtlichen Zone Deutschlands

Autor: Hoppenstedt, Joachim

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erst schwer fassbar und sehr undurchsichtig ist, und in ihren Lösungsbedingungen beim Erzieher wie beim Zögling kaum mehr umrissen werden kann.

Ziegler hat sich schon vor 1930 zur Lage der Religion, insbesondere der christlichen Religion in Europa, weiter geäußert. Mit unerbittlichem Ernst sieht er den Tatsachen ins Auge; er urteilt: „Solchermassen wächst sich von sämtlichen Typen der Geschichte ausgerechnet der europäische Christ zum tatendurstigsten und kriegereischesten aus, zum weltsüchtigsten und lebensgierigsten, zum machterfallendsten und besitzwütigsten, zum gewissenlosesten und bösesten.“

Die Geschichte Europas seit 1933 ist nur eine Bestätigung dieser nicht nur rückschauenden, sondern auch prophetischen Worte.

Sie kennen die Stimmen, die da rufen, das ist die Katastrophe des Christentums, es ist zur Fratze geworden, zum Widersacher seiner selbst. Is das so, dann stehen wir als Erzieher in einem fast luftleeren Raum: den sittlichen Zielen, die wir aufstellen, fehlt die letzte zwingende Sanktion. Man hatte sich aber die Sache zu leicht gemacht, wollte man eine Erscheinung wie die christliche Religion damit als erledigt betrachten, dass ihre menschlichen Träger versagt haben. Ziegler geht einen anderen Weg: er stellt die Religionen der Welt einander gegenüber und kommt zu folgendem Ergebnis:

„Es gibt eine ewige Wahrheit des Christentums. Gleichmässig nach aussen und nach innen soll der Christ zu leben lernen — weltwärts und gottwärts — dauernd in den Ring der lebendigen Wesen hinein und dauernd aus ihnen heraus.“

Als erstem und bisher einzigem Typus wird ihm der sozusagende rhythmische Vollzug einer Doppelbewegung angesonnen, die Goethe aus seiner beisspiellosten Erfahrung heraus Verselbstung und Entselbstung nennt.

So verstanden bedeutet dem wirklichen Christen das Kreuz mit nichten das Sinnbild des Todes, sondern das Sinnbild des Lebens. Denn er selbst lebt nunmehr genau an dem Punkte, wo sich die beiden Achsen alles Seins, die Achse Gottes und die Achse der Welt, durchkreuzen und überschneiden.“

Ziegler ist nun nicht der Meinung — man könnte ihn so missverstehen! — als ob es ein Christentum an sich gebe. Von einem solchen könnte man nun

wie von einem Deutschtum sprechen, das all dasjenige umfasste, was den Stämmen gemeinsam ist. Damit kämen wir aber niemals zum Wesenskern des Deutschtums. Dieser wird im stammhaften Sondergebilde am stärksten Wirklichkeit, und so müssen wir uns auch mit den Sondergestalten der Konfessionen abfinden. Auch sie beruhen auf dem gleichen Gesetz der Erscheinungswelt — auf jenem Zusammentreffen der Gegensätze; das Wesenhafteste erscheint im Individuellsten, nicht im abgeblasst Durchschnittlichen.

Somit hat uns Ziegler vom philosophischen Standpunkt aus das grosse Tor gezeigt, die Einzigartigkeit des christlichen Verhältnisses zum Leben, das so oft nicht verstanden wird, denen aber, die mit der richtigen Erkenntnis begnadet sind, zwar keine Unerschütterlichkeit, aber immer wieder eine Rückverbindung und innere Kraft verleiht.

Ich blicke noch einmal zurück. Soll Demokratie mehr als ein Schlagwort sein, dann nur im Sinne freien Sicheinordnens und eines aus innerstem Seelengrunde erwachsenen Verantwortlichkeitsgefühls. „Wehe dem Kinde, dessen Geist und Herz schon in seiner Unmündigkeit und in seinen Schuljahren zum Dienstknecht wird.“ So betrachtet Pestalozzi die Sache vom Kinde aus, und für den Erwachsenen können wir einen anderen Satz von ihm heranziehen: „Die Freiheit ist also nichts weniger als ein Recht, alles das zu tun, was nicht durch ein Gesetz verboten ist.“

Fasst man das ganze Schulwesen ins Auge, so darf man gerade im Rückblick auf die jüngste Vergangenheit von der Grundtatsache ausgehen, dass nirgends das militärische und autoritäre System so verhängnisvoll wirkt wie hier. Die Lehrer brauchen Spielraum zu persönlicher Bewegung und Freiheit für das Notwendige, das durch Wesensschau erfasst werden muss.

Vielleicht habe ich Ihnen zu viel zugemutet in diesem Augenblick, in dem Sie eine gewisse Befreiung und Erleichterung und vielleicht auch gewisse Hoffnungen für die Zukunft empfinden; aber mir will scheinen, dass ich — vor dem Abschluss eines Friedensvertrages! — aus einem allgemeinen Gefühle der Sorge heraus im Hinblick auf das, was Ihrer wartet — denken Sie nur an die bevorstehenden Kämpfe auf dem Gebiete des Schulwesens! — versucht habe, Ihnen wenigstens einige wegweisende Worte für Ihr künftiges Berufsleben mitzugeben.“

Zur Überwindung der Schuld

Amtliche Lehrerkonferenzen in der amtlichen Zone Deutschlands

Von Dr. Joachim Hoppenstedt, Dingelsdorf

Es ist begreiflich, weil nicht einmal nur dem Gefühl der Rache als vielmehr dem übergeordneten

Gesetz von Schuld und Sühne unterworfen, dass Frankreich durch den Schaden, den nachbarlicher

Chauvinismus ihm zufügte, wenn nicht klug so doch misstrauisch wurde. Mit der in der Zucht des Rationalismus geschulten, seither zur Tradition gewordenen Konsequenz übt es deshalb in seinem Machtbereich nicht zur Vergeltung sondern wendet darüber hinaus mit dem Blick in die Zukunft Erziehungsproblemen seine Aufmerksamkeit zu. So ist Denazifizierung die eine, Verhütung einer Renazifizierung durch Erziehung die andere Säule jenes Gebäudes, das die französische Besatzungspolitik in Deutschland zu errichten sich bemüht. Der Erfolg der Denazifizierung, die wahrhaft als eine Danaidenarbeit bezeichnet werden muss, ist dem einsichtigen Deutschen wie auch Franzosen längst fragwürdig geworden. Um wieviel mehr bei beiden der Wert neuer Erziehungsgrundsätze im Kurs steigen!

Das Badische Ministerium für Kultus und Unterricht hält im Einvernehmen mit der französischen Militärregierung in diesen Wochen eine Reihe von Konferenzen ab, zu denen die Lehrer aller Schulgattungen von ihren Kreisschulämtern einberufen werden. Das Programm dieser Kreistagungen ist einheitlich und vom Ministerium festgesetzt. Neben methodischen Fragen steht im Mittelpunkt des Interesses von Veranstalter, Redner und Zuhörer die Politik des Gestern und Heute und ihre Lehren. Während die französischen Redner, Fachleute der Pädagogik in Uniform, in einer deutscherseits dankbar empfundenen Leidenschaftslosigkeit und taktvollen Zurückhaltung durchweg methodische Themen behandeln, bleibt den deutschen Rednern die Klärung des politischen Feldes vorbehalten. Den einen wie den anderen geht es um den Dienst an der Wahrheit und die Feststellung zeitloser Prinzipien angesichts der Atemlosigkeit der Zeit.

Derartige Konferenzen wären für das Ausland und an sich nicht erwähnenswert, spiegelten sie nicht im gegenwärtigen Zeitpunkt in einer von der Parteien Hass und Gunst am wenigsten verwirrten Sphäre die Stimmung des deutschen Volkes pars pro toto wieder. Es besteht kein Zweifel darüber, dass aus dem Brachfeld des Nihilismus, seien wir nüchtern in der Hoffnung, immerhin orchideenhafte Blüten treiben. Aus einem Zustand beispielloser Verwilderung der Seele, tiefster Erschöpfung des Körpers wächst Besinnung. Und wie der Kranke in der Schwäche der Glieder auf sich und die Stärke seines Geistes zurückgeworfen wird, so ein ganzes Volk, wobei über die Tiefenwirkung einiges, über die Breitenwirkung wenig ausgesagt sei. — Das Introvertierende der Bemühung wird schon durch die Wahl der Themen angedeutet, von denen hier beispielhaft nur das Anfangs- und Schlussthema erwähnt sei. Prof. Dr. Herzfeld von der Universität Freiburg i. Br. eröffnet die Tagung

mit seinem Referat über „Die geschichtliche Lage Deutschlands in der Neuzeit“, der Vortrag des Ministerialdirektors im Badischen Kultusministerium Dr. Fleig über „Die Erziehung“ bildet Höhepunkt und Ausklang der jeweiligen Konferenz. In lange Jahre vermisster unbestechlicher Objektivität wird der Versuch gemacht, eine leidenschaftliche Bilanz zu ziehen, die Schuld als das Unleugbare festgestellt und als einzig ernst zu nehmendes Ziel bezeichnet, die Dämonie der Schuld zu brechen, um zu verhindern, dass ein nationales Unglück zu einem kontinentalen, auf welchem Wege und mit welchen Mitteln auch immer, werde.

Mögen derartige Gedankengänge einem deutschen Historiker heute immerhin naheliegen, sie aus dem Munde des zur Zeit höchsten Beamten des Badischen Kultusministeriums zu hören, musste überraschen. Umso mehr überraschen, als diese Gedankengänge in sauberer hemdsärmeliger Offenheit einem gewiss zugeknöpft zu nennenden Publikum vorgetragen werden. Plato und die mittelalterliche Hierarchie werden von einem Ministerialen als Zeugen einer im Sein gegründeten, in Gott ruhenden, Ordnung aufgerufen und mit souveräner Selbstverständlichkeit zu Paten gebeten, als habe es nie einen Nietzsche und Göbbels gegeben, von dem Dämon Hitler einmal ganz zu schweigen. Wie mit Wünschelruten wird der Weg aus dem Chaos versucht, der ein Weg des Geistes sein muss, jenseits aller Versuchungen brutaler Macht, der Weg eines „in Demut und Würde auf sich selbst gestellten deutschen Gemütes.“

Was besagt es demgegenüber, wenn in einer schon nahezu zur Mode gewordenen Manier Hegel und sogar Kant — es wird seine (ja übrigens schon von Schiller korrigierte) Uebertragung der Pflicht gegenüber der Neigung erwähnt — für die Verirrungen des Junghegelianismus jüngerer und jüngster Prägung verantwortlich gemacht wird. Immer richtig bleibt die Glorifizierung Athens gegenüber Sparta, war doch die Freiheit Athens und nicht der spartanische Gehorsam der Retter Griechenlands gestern und heute.

Die Frage nach dem Nutzen einer solchen dem Alltag entrückten Schau bleibt offen. Bekannt ist die Neigung der Deutschen, dem Alltag zu entfliehen, doch nur wenigen unter ihnen kann und darf es gelingen, sich im „Weltinnenraum“ — bezeichnenderweise wird von einem der Redner dieser Weltinnenraum Rilkes als erstrebenswert empfohlen anzusiedeln. Für „die vielen“ bleibt nur das Semper Aliquid Haeret. Vergessen wir nicht, dass es seit Goethes Gesprächen mit Eckermann, seit Schiller und Hölderlin Propheten in Deutschland genug gab, die warnten. Hoffen wir, dass der Fall tief genug war, um das deutsche Volk und seine

Erzieher auf den Weg seiner Propheten zu zwingen. Die neuen Erziehungsgrundsätze aber, die es zu befolgen gilt, sind nichts anderes als die alten, seit

zwei Jahrtausenden bewährten. Elemente, die in allen Völkern Europas schlummern und nur wachgerufen nicht aber aufoktroziert werden wollen.

Kleine Beiträge

Im Schatten der Staatsschule

Im Märzheft veröffentlichten wir den Artikel unseres verehrten Mitarbeiters Hans Fürst, Lehrer in Kerzers. Dieser mutige und in mancher Hinsicht bahnbrechende Artikel hat weitherum im Lande sehr starke Beachtung gefunden, wobei die zustimmenden Äusserungen, soweit unsere Kenntnis reicht, weitaus überwogen. Für heute wollen wir je eine ablehnende und eine zustimmende Publikation registrieren. In einem Leitartikel in der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ (Nr. 30 vom 25. Juli 1947) greift Sn. mit starken und schwachen Lanzen die Ausführungen von H. Fürst an. Wir werden ausführlich auf diese Betrachtungen zurückkommen, in der Meinung, dass eine sachliche, objektive Diskussion geeignet ist, der Klärung des eminent wichtigen Problems zu dienen und fruchtbare Gedanken zu Tage zu fördern.

In sehr zustimmendem Sinne ist das Votum gehalten, das Br. in der Zeitung „Schweizer Konsum-Verein“ Basel (9.8.) veröffentlichte. Mit Recht wird daran erinnert, dass der genossenschaftliche Gedanke nicht neu ist, sondern die Grundlage der Eid-Genossenschaft bildet. Warum also nicht auch eine genossenschaftliche Schule? Wir lassen hier die Ausführungen, die Br. in der oben genannten Zeitung unter Titel „Die genossenschaftliche Schule“ veröffentlichte, ungekürzt folgen:

„In den Organen der schweizerischen Konsumgenossenschaftsbewegung ist schon wiederholt auf die Möglichkeiten hingewiesen worden, die sich bei einer stärkeren Durchdringung der Schule mit dem Genossenschaftsgedanken ergeben könnten. Die Durchdringung des Lehrprogramms und des Unterrichts mit dem Solidaritätsgedanken, so wie er sich nicht nur allein in der Konsumgenossenschaft, sondern in der Kulturgeschichte der Menschheit offenbarte, oder wie er — um das naheliegendste Beispiel auch hier anzuführen — bei der Gründung und Entwicklung unserer Eidgenossenschaft sich durchgesetzt und bewährt hat, wäre unzweifelhaft ein lohnenswerter Versuch. Dass er noch nicht mehr in den Schulen gepflegt wird, liegt nicht allein darin, dass man an gewissen Orten im genossenschaftlichen Prinzip Politik vermutet, sondern sicher in erster Linie in einem gewissen Erstarren unserer sozialen Entwicklung. In vielen Kreisen ist es Mode geworden, den Genossenschaftsgedanken nur noch an Jahrhundert- oder gar Jahrtausendfeiern gelegentlich zu streifen, mit einem Blick zurück und oft auch mit der Geste, wie herrlich weit wir es doch gebracht hätten.

Um so erfreulicher ist es, wenn in diesen Tagen von der Lehrerschaft aus der Gedanke erwogen wird, die Schule auf eine genossenschaftliche Basis zu stellen und so zugleich den Versuch zu unternehmen, die heute so viel diskutierte Schulreform auf eine für Eltern und Erzieher fruchtbare Art einer Lösung entgegenzuführen. In diesem Sinne hat Hans Fürst in der Märznummer der „Schweizer Erziehungs-Rund-

schau“ (Kommerzdruck und Verlags AG., Zürich) als eine weitere Möglichkeit der Schulreform die genossenschaftliche Organisation der Schule bezeichnet. Die Vorzüge einer solchen Organisation sieht der Verfasser des Artikels „Im Schatten der Staatsschule“ vor allem darin, dass die genossenschaftliche Schule gegenüber der Zwangsorganisation der Staatsschule und der lediglich von der Person des Leiters abhängigen Privatschule das idealste Bindeglied zwischen Schule und Elternhaus, zwischen Eltern und Erziehern abgeben könnte.

„Was Volk und Schule trennt“ — sagt Fürst — „das ist der Staat; die Lebensfremdheit der Schule ist schon in ihrer staatlichen Organisation begründet. Staat und Gesetz ‚isolieren‘ den Lehrer, verhindern einen lebenswarmen Kontakt mit dem Kinde, den Eltern und dem Volke allgemein. Was diesen Kontakt bewerkstelligen müsste, das wäre die genossenschaftliche Organisation der Schule.“

Ueber das Leben in einer solchen Schulgenossenschaft

äussert der Verfasser folgende beherzigenswerte Gedanken:

„Die Eltern würden ganz allgemein an die Stelle des Staates treten; sie würden die Führung, aber auch die Verantwortung übernehmen. Das würde sie in die Notwendigkeit versetzen, sich persönlich um alle Fragen der Schule zu interessieren, denn ihre Stellungnahme wäre fortan nicht mehr illusorisch, sondern sie würde vor ihren Augen Gestalt annehmen im Schulbetrieb als Folge dieser Stellungnahme. Damit hätten wir den lebendigen Kontakt zwischen Schule und Leben. Am meisten bekäme die neue Organisation wohl der Lehrer zu spüren. Er wäre genötigt, mit den Eltern Kontakt zu nehmen, für sein Schulideal zu werben, Einwände zu widerlegen, sich mit andern Ansichten auseinanderzusetzen. Einseitigkeiten der eigenen Ansicht zu korrigieren, das Gute anderer Ansichten zu assimilieren, für das eigene Ideal kämpfend sich den gegebenen Verhältnissen anzupassen. Welch wundersame Gelegenheit für ihn, an der Genossenschaftsversammlung vor die Eltern hinzutreten, wohl als Diener, aber zugleich als geistiger Mittelpunkt und Gestalter der Schulgemeinschaft! Wie würde er profitieren, wie wäre er gezwungen, sich selber und den Eltern Rechenschaft abzulegen über seine Tätigkeit — wie würden aber auch die Eltern profitieren, wie ganz anders würden sie sich mit dem Problem Erziehung auseinandersetzen, und wieviel mehr Aufmerksamkeit würden sie dann auch der häuslichen Erziehung schenken!

Welch ein Wettstreit würde wohl auch entstehen zwischen den einzelnen Genossenschaften, wie würde die eine auf die andere achten, wie würde die eine die andere zu überflügeln suchen! Wir hätten das, was heute der Schule so sehr fehlt, die gesunde Konkur-